

# Wann war »die Post-Migration«? Denken über Zeiten und Grenzen\*

---

*Dirk Rupnow*

Post-this, post-that, but why never post-the other?  
(BHABA 1997)

Britain will never go back to being a culturally homogenous society ever again. It can't. I mean it can have purges, it can throw people into the sea. It can enforce assimilation but it can't go back to being stable and steady on its own mono-cultural foundations.  
(HALL 2009)

## I. POSTMIGRANTISCHE VISIONEN?

Wer Visionen hat, soll bekanntlich zum Arzt gehen – so Helmut Schmidt 1980 über Willy Brandt (in Österreich wurde dieser Ausspruch fälschlich Franz Vranitzky zugeschrieben). Und überhaupt sind Historikerinnen schlechte Ansprechpartner für Visionen, sind wir doch keine Propheten, höchstens rückwärtsgewandte (Friedrich Schlegel), denen gelegentlich schwindlig werden kann oder die vielleicht manchmal auch die Besinnungslosigkeit herbeisehen, bei all den Unappetitlichkeiten und Grausamkeiten, die ihnen beim Blick zurück in die Geschichte immer wieder begegnen (Walter Benjamin).

\* | Der vorliegende Aufsatz entstand als Teil des FWF-Projekts »Deprovincializing Contemporary Austrian History. Migration und die transnationalen Herausforderungen an nationale Historiographien (ca. 1960-heute)«, das am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck angesiedelt ist (11/2012-10/2017) und von Dirk Rupnow geleitet wird.

Doch bekanntermaßen können wir den Blick nicht einfach abwenden. Wenn aber eine Temporalität angedeutet wird (Post-Migration), muss sich der Historiker aufgerufen fühlen, ein paar Gedanken zu äußern, auch wenn (oder gerade weil?) der Begriff überhaupt nicht von Historikerinnen (und vielleicht noch nicht einmal für Historiker) eingeführt wurde.

Die informierte Leserin weiß natürlich, worauf der Titel dieses Beitrags anspielt. Stuart Halls Aufsatz »When was the ›the post-colonial?‹/»Wann war ›der Postkolonialismus?‹« (Hall 1996/1997)<sup>1</sup> schien mir ein naheliegender Bezugspunkt zu sein, wenn es darum geht, den Begriff des Post-Migrantischen (aus der Perspektive des Historikers) auszuleuchten. Hall hat in seinem Text einige wichtige Klarstellungen getroffen, wie »das Postkoloniale« (oder besser: »Post-Koloniale«?) zu verstehen sei: eben nicht rein zeitlich, wie das »post« im Sinne eines »after«, aber auch eines »past« (als vorbei und abgeschlossen) verstanden werden könnte, obwohl durchaus auf eine Konstellation nach (after) dem Ende bzw. zumindest nach der Legitimität kolonialer Herrschaft verwiesen wird. Entscheidend ist aber, dass trotz des Endes der Kolonialherrschaft

»it is characterised by the persistence of many of the effects of colonization, but at the same time their displacement from the coloniser/colonised axis to their internalization within the decolonised society itself. [...] In this scenario, ›the colonial‹ is not dead, since it lives on in its ›after-effects‹.« (Hall 1996: 248)

Damit wird auch noch einmal klar gestellt, »colonization was never simply external to the societies of the imperial metropolis. It was always inscribed deeply within them – as it became indelibly inscribed in the cultures of the colonized.« (Ebd.: 246) Die postkoloniale Kondition betrifft somit nicht nur die Gesellschaften der ehemaligen Kolonisierten, sondern auch die der ehemaligen Kolonisierer, unbeschadet tiefgreifender Unterschiede zwischen beiden: »It certainly does *not* mean that we have passed from a regime of power-knowledge into some powerless and conflict-free time zone.« (Ebd.: 254) Das »Postkoloniale«, wie von Stuart Hall beschrieben, ist mithin ein komplexes Ineinander von Brüchen und Kontinuitäten, von unleugbarem Wandel, aber auch Nachwirkungen. Es beinhaltet zudem ein »going beyond«, eine Kritik an einem zuvor gültigen oder unhinterfragten Theoriekomplex (ebd.: 253).

Die »Post«-Begrifflichkeiten sind mittlerweile zahlreich geworden: Postmoderne, Poststrukturalismus, Postkommunismus, Post-Faschismus/Post-Nazismus, Postfeminismus, Postdemokratie, aber auch postdramatisch, postrepräsentativ usw. Wenn auch alle diese Begriffe ein wenig anders funktionieren, so teilen sie wohl doch diese Verschränkung von Abgrenzung und Fortschreibung, von Veränderung und Beharrung, von einem zeitlichen »nach« und

1 | Für eine Einführung in die postkoloniale Theorie vgl. Castro Varela/Dhawan 2015.

dennoch einer Persistenz dessen, was eben davor war. Man wird gleichzeitig nicht fehlgehen, wenn man gerade zwischen dem »Postmigrantischen« bzw. der »Postmigration« sowie dem »Postkolonialismus« bzw. »Postkolonialen« eine besonders nahe (thematische wie theoretische) Verwandtschaft oder auch vielfältige Überschneidungen diagnostiziert.

## II. POSTMIGRANTISCHE PERSPEKTIVEN

Der in Innsbruck lehrende Soziologe, Erziehungswissenschaftler und Migrationsforscher Erol Yıldız gehört zu denjenigen im deutschen Sprachraum, die den Begriff »Postmigration« derzeit immer wieder in die Debatte einbringen. Er selbst legt eine Spur zurück in die Mitte der 1990er Jahre: In dem Titel eines Sammelbandes der Sozial-/Kulturanthropologen Gerd Baumann und Thijl Sunier taucht »post-migration« möglicherweise erstmalig auf, fast beiläufig und selbstverständlich, während das Konzept der Ethnizität ausführlich problematisiert wird: zwischen Max Webers früher Ablehnung und der heutigen Omnipräsenz des Begriffes in der Selbstbeschreibung und im Selbstverständnis vieler Menschen »in the wake of international migration« (Baumann/Sunier 1995).

In der Einleitung ihres Sammelbandes »Nach der Migration«, der »Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft« verspricht, stellen Erol Yıldız und Marc Hill eine Blickverschiebung in Aussicht, weg vom hegemonialen Problem- und Defizitdiskurs über Migration, hin zu Alltäglichkeit und Normalität:

»Der Titel des Sammelbandes ›Nach der Migration‹ soll zum Ausdruck bringen, dass Migration in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich seit Generationen ein gesellschaftliches Faktum ist, das zunächst anerkannt werden muss. [...] Nach der Migration bzw. ›Postmigration‹ bedeutet in dieser Hinsicht auch, die Geschichte der Migration neu zu erzählen und das gesamte Feld radikal neu zu denken und zwar jenseits der hegemonialen Diskurse.« (Yıldız/Hill 2015: 11)

Bezugnehmend auf Edward Saids »kontrapunktische Lektüre«,<sup>2</sup> fordern sie, etablierte Gewissheiten gegen den Strich zu bürsten und aus der Perspektive

---

2 | »The point is that contrapuntal reading must take account of both processes, that of imperialism and that of resistance to it, which can be done by extending our reading of the texts to include what was once forcibly excluded.« (Said 1993: 66f.). Vgl. z.B. auch: »The power to narrate, or to block other narratives from forming and emerging, is very important to culture and imperialism, and constitutes one of the main connections between them.« (Ebd.: xiii).

und Erfahrung von Migration zu lesen sowie Verschränkungen, Überschneidungen, Übergänge, Mehrdeutigkeiten und marginalisierte Geschichten sichtbar zu machen. Der »Postmigrationdiskurs« sei keine Fachdisziplin, sondern eine Geisteshaltung, eine widerständige Praxis der Wissensproduktion, die Migration nicht mehr als Spezialthema am Rande behandelt, sondern in den Mittelpunkt der Forschung stellt, als Ausgangspunkt für weitergehende gesellschaftliche Analysen. Dass es somit zentral um einen (veränderten) Blick auch auf Geschichte geht, wird nochmals in Yıldız eigenem Beitrag deutlich, der eine »neue Geschichtlichkeit« proklamiert, ebenfalls mit einem Verweis auf den Postkolonialismuskurs (dieses Mal nun auf Stuart Hall und Homi Bhaba):

»Die Grundidee des im anglophonen Raum entstandenen Postkolonialismus-Diskurses ist es, die Geschichtsschreibung des Kolonialismus von westlicher Hegemonie zu befreien und die historischen Entwicklungen neu und anders zu denken. So werden andere Zusammenhänge, geteilte Geschichten, Diskontinuitäten, Brüche und marginalisierte Sichtweisen ins Bewusstsein gerückt, die von der bisher favorisierten westlichen Normalität deutlich abweichen.« (Yıldız 2015: 19)<sup>3</sup>

Die Geschichte der Migration soll aus der Perspektive derer, die Migrationsprozesse (direkt oder indirekt) erlebt haben, neu erzählt werden. Migration wird währenddessen als gesellschaftsbewegende und gesellschaftsbildende Kraft verstanden. Vor allem die so genannten »Gastarbeiter« sollen als Pioniere der Transnationalisierung in den Blick genommen werden, ebenso wie ihre Nachkommen, die so genannte »zweite und dritte Generation«, die zwar selbst im allgemeinen über keine eigene Migrationserfahrung verfügen, aber von der Mehrheitsgesellschaft beharrlich als Migranten wahrgenommen (und auch behandelt) werden und in Auseinandersetzung damit spezifische Selbstbezeichnungen und Gegenstrategien entwickeln.

### III. AND BEYOND

»Postmigration« bezeichnet eine Reihe von Grundannahmen, die sich in der so genannten kritischen Migrationsforschung – also einer Migrationsforschung, die nicht das hegemoniale Integrationsparadigma zu bedienen und nicht die bestehenden Machtverhältnisse als gegeben und unveränderbar hinzunehmen bereit ist – durchgesetzt haben (Mecheril et al. 2013). In Deutschland scheint der Begriff mittlerweile fast ganz selbstverständlich verwendet werden zu können: Die große Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations-

3 | Ähnlich auch Yıldız 2017a/2017b.

und Migrationsforschung an der Humboldt-Universität, die die Einstellungen von Jugendlichen zu Gesellschaft, Religion und Identität sowie gegenwärtige Haltungen von NichtmigrantInnen und MigrantInnen zu nationaler Identität in Deutschland untersucht, nennt sich schlichtweg »Deutschland postmigrantisch«, mit Verweis auf die von Migration geprägte, sich pluralisierende und heterogenisierende Gesellschaft (Foroutan et al. 2014/2015; Canan/Foroutan 2016).

Im zweiten Teil der Studie wird allerdings eine interessante Definition des Postmigrantischen nachgereicht:

»Nicht der Moment der Einwanderung und nicht die empirische Präsenz von Migranten oder die demographische Zusammensetzung der Gesellschaft über einen bestimmten prozentualen Anteil an migrantischer Bevölkerung sind ausschlaggebend, um eine Gesellschaft als postmigrantisch zu beschreiben, sondern der politische Moment der Anerkennung von Einwanderung bzw. Migration als konstituierendem Baustein der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung. Nach dieser Anerkennung werden politische und gesellschaftliche Aushandlungen zu diesem Thema im Diskurs als demokratisch legitim anerkannt. Für Deutschland ist der Ausgangspunkt der Moment, ab dem es hieß: Deutschland ist ein Einwanderungsland – also die beginnenden 2000er Jahre.« (Foroutan et al. 2015: 16)

Hier wird ein signifikanter Perspektivenwechsel vollzogen: von dem, was ist, hin zur Anerkennung dessen, was ist. Auf welcher Ebene muss diese Anerkennung des Faktischen allerdings vollzogen werden? Ab wann würde man Österreich dementsprechend als postmigrantische Gesellschaft bezeichnen können? Der Begriff scheint in einem breiteren heimischen Diskurs ja kaum angekommen zu sein. Spätestens Anfang der 1980er Jahre konnte man aber ahnen, dass Österreich ein Einwanderungsland ist, spätestens Anfang der 1990er Jahre formulierten dies offensiv erste Wissenschaftler (Stiegnitz 1981; Faßmann/Münz 1990). Dies spiegelt sich auch in den Gesetzesnovellen und -initiativen der 1990er Jahre. Dennoch gab es kein Selbstbild als Einwanderungsland, trotz der aufkommenden Forderung nach Integration wurde der politische Diskurs weiterhin dominiert von der Verheißung einer effektiven Kontrolle und völligen Unterbindung von Neuzuwanderung. Zu Beginn des neuen Jahrtausends wurde immer deutlicher in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen, dass die Behauptung, kein Einwanderungsland zu sein, nur ein Selbstbetrug sein könne, bis schließlich 2011 ein Staatssekretariat für Integration im Innenministerium eingerichtet wurde. Allerdings gelang es nur zwei der bis zur Wahl 2017 im Nationalrat vertretenen sechs Parteien (Grünen und Neos), in ihren Programmen deutlich zu formulieren, dass Österreich ein Einwanderungsland ist. Im Programm der rechtspopulistischen FPÖ heißt es währenddessen sehr klar:

»Österreich ist kein Einwanderungsland.« Das Nachrichtenmagazin »profil« titelte im Oktober 2016: »Wir sind Ausländer und wollen es nicht wahrhaben. Wie Österreich ohne jeden Plan zu Europas Einwanderungsland Nummer eins wurde« (profil 44, 31.10.2016).

Ist es demnach also erlaubt, Österreich als postmigrantisch zu bezeichnen? Unbestreitbar dürfte sein, dass Gegenwart und jüngste Vergangenheit (und nicht zuletzt auch die Zukunft) der österreichischen Gesellschaft nicht zu verstehen sind, wenn alte und neue Migrationsbewegungen ausgeblendet werden – egal, ob dies politisch anerkannt ist oder nicht. (Was freilich nicht heißen soll, dass die politische Anerkennung dieser Tatsache oder deren fortgesetzte Ausblendung bzw. Negation keinerlei Unterschied macht. Allein die Notwendigkeit der Feststellung »Österreich ist kein Einwanderungsland« in einem Parteiprogramm scheint ja im Übrigen unfreiwillig nur zu bekräftigen, was beharrlich zu leugnen versucht wird – allerdings mit fatalen Konsequenzen.)

Eben diese Tatsache, dass die Gegenwart unserer Gesellschaften ohne einen Blick auf Migration, ihre Ursachen und Folgen sowie den Umgang mit ihnen gar nicht analysiert und verstanden werden kann, fokussiert die von Berliner Anthropologinnen ausgelöste Debatte um eine »postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung« (Bojadžijev/Römhild 2014).<sup>4</sup> Auch der Begriff der »Migrationsgesellschaft« hatte bereits darauf hinzuweisen versucht (Brodén/Mecheril 2007). Die eindimensionale Einwanderungsforschung einschließlich exotisierender Migrantologie wurde durch das Paradigma des Transnationalismus (Wimmer/Glick Schiller 2002; Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1995) nachhaltig in Frage gestellt – und mit ihr klassische, aber äußerst wirkmächtige Vorstellungen vom Nationalstaat als klar abgegrenzter Einheit von Territorium, Bevölkerung und Kultur (einschließlich Geschichte und Sprache). Konzepte von »displacement« und Diaspora versperren sich fortgeschriebener ethnischer Homogenitätsvorstellungen mit eindeutig lokalisierbaren Ursprüngen. Hier setzt nun die Forderung nach einer »Migrantisierung der Gesellschaftsforschung« und, komplementär dazu, einer »Entmigrantisierung der Migrationsforschung« an. Migration wird dabei nicht mehr als einfacher Forschungsgegenstand, sondern als Perspektive auf die gesamte Gesellschaft, ihre Dynamiken und Veränderungen begriffen. Manuela Bojadžijev und Regina Römhild beziehen sich dabei unter anderem auch auf Shermin Langhoffs »postmigrantisches Theater« in Berlin, das auf Themen und Formen der Migration zurückgreift, ohne sich auf ein damit bisher üblicherweise verbundenes Nischendasein beschränken zu lassen. Als postmigrantisch definieren sie dabei den »Übergang, in dem wir uns weiter von der [...] Herrschaft über ›Fremde‹ und ›Minderheiten‹ entfernen, in dem die entsprechenden Macht-

4 | Dazu auch Römhild 2015.

verhältnisse zugleich aber noch so umfassend präsent und wirksam geblieben sind, dass ihr Andauern betont werden muss« (Bojadžijev/Römhild 2014: 16).<sup>5</sup>

Schaut man auf die internationale, also englischsprachige Debatte, so wird natürlich schnell klar, dass der Bezug auf Migration inzwischen eigentlich nicht mehr ausreichend ist: »If the 20th century was the age of migration, the 21st century will be the age of superdiversity.« (Geldof 2016: 15) Dem vom Sozialanthropologen Steven Vertovec in der Mitte des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrtausends geprägten Begriff gingen bereits Hinweise auf eine »diversification of diversity« voraus (Hollinger 1995; Martiniello 2004). Vertovec definiert »super-diversity« als

»a level and kind of complexity surpassing anything the country [UK] has previously experienced. Such a condition is distinguished by a dynamic interplay of variables among an increased number of new, small and scattered, multiple-origin, transnationally connected, socio-economically differentiated and legally stratified immigrants who have arrived over the last decade. [...] new patterns of super-diversity pose significant challenges for both policy and research.« (Vertovec 2007: 1024)<sup>6</sup>

Er fokussiert damit nicht nur oder vornehmlich auf die wachsende Zahl unterschiedlicher Ethnien, die in den Migrationsgesellschaften neben- und miteinander leben, sondern vor allem auf die wachsenden Kombinationen unterschiedlicher Variablen:

»*country of origin* (ethnicity, language[s], religious tradition, regional and local identities, cultural values and practices), *migration channel* (often related to highly gendered flows and specific social networks), *legal status* (determining entitlement to rights), *migrant's human capital* (particularly educational background), *access to employment* (which may or not be in immigrants' hand), *locality* (related especially to material conditions, but also the nature and extent of other immigrant and ethnic minority presence), *transnationalism* (emphasizing how migrants' lives are lived with significant reference to places and peoples elsewhere), and the usually chequered *responses by local authorities, services providers and local residents* (which often tend to function by way of assumptions based on previous experiences with migrants and ethnic minorities).« (Vertovec 2007: 1049)

Von den vermeintlich rein männlichen, aber jedenfalls immer jungen so genannten »Gastarbeitern« aus handverlesenen Ländern in den 1950er bis 1970er Jahren bis hierhin ist es ein weiter Weg. Diese Debatten machen aber vor allem deutlich, wie weit wir im deutschsprachigen Raum und besonders in Öster-

5 | Vgl. in diesem Zusammenhang auch Hess 2015.

6 | Vgl. auch Meissner/Vertovec 2015.

reich in diesen Fragen hinterherhinken. Unsere Gesellschaften scheinen noch nicht einmal oder gerade eben den vorherigen, weitaus übersichtlicheren Zustand begriffen zu haben und adressieren zu wollen – ob ernsthaft und nachhaltig oder nicht, sei einmal dahingestellt.

Hier setzt auch die Kritik der deutschen, in den USA lehrenden Historikerin Fatima El-Tayeb an. Sie diagnostiziert in ihren Arbeiten einen spezifisch europäischen Rassismus, der sich beständig leugnet und so überhaupt nicht thematisiert und im Anschluss transformiert werden kann: »Im US-Gebrauch impliziert *postracial*, dass Rassismus zwar nicht gänzlich überwunden, aber nicht mehr systemisch ist, dass die institutionelle Diskriminierung rassifizierter Gruppen in der Vergangenheit liegt und ein ›farbenblinder‹ Ansatz den Weg in eine gleichberechtigte Zukunft weist.« (El-Tayeb 2016: 16) In Europa werde aber immer noch so getan, als ob es nie einen innereuropäischen Rassismus gegeben habe, der überhaupt überwunden werden müsse. Der NS-Staat mit seiner gegenüber verschiedenen Gruppen, vor allem aber den europäischen Judenheiten genozidalen rassistischen Politik wird in diesem Zusammenhang immer noch als Ausnahme gesehen, die gewissermaßen die europäische Regel nur bestätigt. In ihrer jüngsten Arbeit »Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft« hält sie daher fest:

»Wenn wir ›postmigrantisch‹ analog zu ›postracial‹ als eine Zustandsbeschreibung betrachten, als die Postulierung einer Überwindung, des Fortschritts zur nächsten Stufe in einem beständigen Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung und Optimierung, dann lässt sich feststellen, dass Deutschland bestenfalls den ersten Schritt zur Auseinandersetzung mit dem Migrantischen getan hat, von ›postmigrantisch‹ kann gar keine Rede sein.«<sup>7</sup> (El-Tayeb 2016: 12)

Die gegenwärtige Gesellschaft hält El-Tayeb dementsprechend nur für potenziell postmigrantisch:

»Die fortwährende Unfähigkeit oder vielmehr Unwilligkeit, dem eklatanten Weißsein ins Auge zu sehen, das Deutschlands Selbstbild zugrunde liegt, hat drastische Konsequenzen für Migrant\_innen und migrantisierte Gemeinschaften, die routinemäßig ignoriert, marginalisiert und als Bedrohung für eben die Nation definiert werden, deren Teil sie sind. Ein nicht nur rhetorisch postmigrantischer Zustand wäre für mich einer, der diesen Kreislauf durchbricht, eben indem er sich von der Abhängigkeit vom Migrantischen als Repräsentation des Anderen befreit. Ein solch drastischer Wandel, so nötig er ist,

**7** | Vgl. auch El-Tayeb 2015. Zur (All-)Gegenwart des Rassismus vgl. Castro Varela/Mecheril 2016 oder auch die Beiträge in *Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 2016, Jahrgang 2, No. 1: Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft.



wird aber nur möglich, wenn die bestehende deutsche Identität konsequent hinterfragt wird.« (El-Tayeb 2016: 23f.)

Wie für das Berliner Team der »Deutschland postmigrantisch«-Studie ist für El-Tayeb nicht die Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft an sich relevant, sondern eine Anerkennung des gegenwärtigen Zustandes und eine Auseinandersetzung mit ihm im Sinne einer Überwindung bisheriger diskriminierender rassistischer Praktiken und Diskurse. Allein das politische Bekenntnis Anfang der 2000er Jahre, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei, scheint ihr dafür allerdings nicht ausreichend zu sein. In ihrer Analyse überwiegt die ungebrochene Fortschreibung exkludierender Identitätsdiskurse, die »deutsch« und »europäisch« weiterhin ausschließlich als weiß und christlich denken können.

#### IV. AND RETOUR

Eine fundamentale Kritik am Begriff des »Postmigrantischen« hat der deutsche Bildungswissenschaftler Paul Mecheril formuliert – wiederum im Anschluss an eine Analyse des Postkolonialismus-Konzepts und der Einsicht, dass jedem »Post«-Begriff eine normative Distanzierung vom »X« eingeschrieben ist:

»Ist das Migrantische empirisch zu und am Ende? Und/oder: Ist das Migrantische etwas, was mit guten Gründen überwunden, mindestens transformiert werden sollte? Die Leserin ahnt schon: Ich beantworte beide Fragen mit Nein – was folgenreich ist, läuft meine Überlegung doch darauf hinaus, auf den Ausdruck ›postmigrantisch‹ zu verzichten. Ich denke nämlich, dass es in der gegenwärtigen Situation nicht um eine Absetzbewegung vom Migrantischen, sondern von bestimmten einflussreichen politischen, diskursiven und kulturellen Reglementierungen migrationsgesellschaftlicher Phänomene (bzw. des Migrantischen) gehen sollte. Der Ausdruck ›postmigrantisch‹ distanziiert sich in meinem Verständnis gewissermaßen vom falschen Objekt. [...] Es geht um die politische, kulturelle, epistemische Besetzung des Migrantischen/des Migrationsgesellschaftlichen, nicht um seine Überwindung.« (Mecheril 2014: 107f.)

Diese Ablehnung des Begriffs geht interessanterweise mit einer völligen Übereinstimmung mit den ihm zugrundeliegenden Intentionen einher: der Kritik am dominanten Integrationsdiskurs und -imperativ sowie an der Defizitperspektive auf Migration, der Kritik an der Reduktion migrationsgesellschaftlicher Wirklichkeit auf die vermeintlich »klassische« einmalige Einwanderung (im Gegensatz zu Transmigration, Transnationalismus, Hybridität etc.), der Kritik an den gesellschaftlichen Repräsentationsverhältnissen und dominan-

ten Diskursen über Zugehörigkeit (eher nationalistisch bis völkisch als republikanisch). Mecheril gesteht ihm in diesem Zusammenhang sogar Stärken zu: »Die spielerische, ironische, zum Teil abfällige Art, mit welcher jene Positionen in den Blick geraten, die an dem kritisierten gesellschaftlichen Regulationszusammenhang festhalten, macht Stärke und Attraktivität der postmigrantischen Kritik aus.« (Ebd.: 110) Dennoch lehnt er ihn schließlich ab:

»Ich würde diese Kritik aber nicht ›postmigrantisch‹ nennen. Diese Bezeichnungspraxis ist nicht nur irreführend, sondern auch gefährlich. Irreführend daran ist die Suggestion, migrantische Phänomene gehörten empirisch eher einer nach wie vor zwar wirksamen, aber eben vergangenen Vergangenheit an; gefährlich ist die normative Botschaft, das Migrantische sei etwas, von dem sich abzusetzen angeraten sei. [...] Prozesse der Migration gehen mit grundlegenden Wandlungsprozessen einher, die nicht allein spezifische gesellschaftliche Bereiche, sondern vielmehr Strukturen und Prozesse gesellschaftlicher Verhältnisse im Ganzen betreffen. [...] Migration ist für mich eine Perspektive, mit der soziale Phänomene und Kontexte erfasst werden, für die die Überschreitung politischer und symbolischer Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit durch Menschen, Artefakte und Praxisformen konstitutiv oder zumindest kennzeichnend ist: Übersetzung oder Vermischung als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität und vieles andere mehr – all dies gehört zur migrationsgesellschaftlichen Realität, ist adressiert und sollte in den Blick genommen werden, wenn wir von Migration sprechen. [...] Gefährlich ist dieser irrige Eindruck, weil er, wie es Sprachwendungen nun mal an sich haben, produktiv wirkt und vielleicht paradoxerweise das Bild der Schmutzigkeit des Migrantischen bestätigt, das in Deutschland zumindest lange Zeit gesellschaftlich vorherrschend war und mittlerweile einem spezifischen Schmutzgebilde gewichen ist: Schmutzig sind nicht mehr alle Migrant\_innen, sondern nur noch diejenigen, die nutzlos sind. In der Distanzierung und der Absetzbewegung des Postmigrantischen von ihrem unbenannten X wiederholt sich die Abfälligkeit der sich als nichtmigrantisch imaginierenden, symbolischen Mehrheit gegenüber dem schmutzigen Migrantischen.« (Ebd.: 111)

Mecherils Hinweis, dass es irreführend sei, migrantische Phänomene als der »vergangenen Vergangenheit« angehörig zu betrachten, mag im Lichte der so genannten »Flüchtlingskrise« des Jahres 2015 noch einmal neu gelesen werden. Im Jahr 2015 wurde ja von den Europäern nur als krisenhaft (und für sich bedrohlich) wahrzunehmen begonnen, was längst weltweiter Alltag der Migration gewesen ist. In welcher Hinsicht kann also überhaupt von einem »nach« der Migration gesprochen werden, wenn weiterhin Migration (all-)gegenwärtig ist? Wird hier tatsächlich vor allem eine weitere ungerechtfertigte Differenz zwischen denjenigen, die gerade erst ankommen bzw. noch unterwegs sind,

und allen anderen, die nur schon etwas länger da sind, eröffnet – oder auch zwischen denen, die legal, und denen, die illegal da sind?

Wenn Vielstimmigkeit und Multiperspektivität gefragt sind, wenn es keine kompakten Geschichten mehr gibt, vielleicht muss es dann aber auch nicht ein einheitliches Konzept geben, sondern vielleicht ist ein Vielklang unterschiedlicher Zugänge möglich, die situativ differenziert eingesetzt werden können, so lange Einigkeit über die zugrundliegende Diagnose und die Intentionen besteht? Fragen der Benennung bleiben aber natürlich dennoch strategisch bedeutsam, zumal angesichts eines weiteren Umfelds, das keinesfalls immer diese Diagnose und die Intentionen teilt. Wie die meisten Begriffe, um die es hier geht (Diversität, Multikulturalismus, ...), ist auch »Postmigration« ambivalent, kann normativ (was wünschenswert ist) oder deskriptiv (was ist) verwendet und verstanden werden.<sup>8</sup>

Das Konzept des »Postmigrantischen« hat zweifellos seine Vorteile, die bereits resümiert worden sind. Es kann uns zudem daran erinnern, dass die Begriffe, die wir auch in der Forschung verwenden, essenzialisieren und reifizieren (und auch kulturalisieren), fast zwangsläufig Menschen als MigrantInnen festschreiben, die selbst gar keine Migrationserfahrung gemacht haben, und damit ihr ständiges Neuankommen suggerieren.<sup>9</sup> Fatima El-Tayeb spricht zu recht nicht nur von einem »Kreislauf ohne Ausweg« für die derart Markierten, sondern auch von einem »pathologischen Wiederholungszwang« der Mehrheitsgesellschaft im Umgang mit ihnen (El-Tayeb 2016: 9). Vielleicht kann das »Post-« diese ewigen zirkulären Bewegungen durchbrechen helfen? Dennoch mag es nicht in allen Kontexten gleichermaßen sinnvoll anzuwenden sein. Wir leben in einer postmigrantischen Gesellschaft, in der Migration aber weiterhin sehr gegenwärtig ist – und fraglos auch zukünftig sein wird, und das wohl verstärkt. Das darf der Begriff nicht vergessen machen. Er darf vor allem aber auch nicht im Hinblick darauf neue Differenzen etablieren, wo er eigentlich alte Alteritätskonstruktionen in Frage stellen wollte.

Darüber hinaus wird das Postmigrantische zunehmend mit der Realität der »super-diversity« zusammengedacht, unter den Bedingungen der »super-diversity« verstanden werden müssen. Können sich Historikerinnen im Postmigrantischen vielleicht noch einigermaßen unkompliziert zurechtfinden, so dürfte »super-diversity« im Hinblick auf die geforderte Vielstimmigkeit und Multiperspektivität eine besondere Herausforderung für sie darstellen. Ganz allgemein wird jedoch die Notwendigkeit, Gleichheit und Differenz mitein-

---

**8** | Vgl. etwa die Debatte über Multikulturalismus in Vertovec/Wessendorf 2010.

**9** | In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, dass Konzepte von Hybridisierung und kombinierten (hyphenated) Identitäten die Existenz vorgängiger, »ursprünglicher« und kompakter, klar voneinander abgegrenzter Kulturen und Identitäten immer noch einmal (unbeabsichtigt) befestigen, vgl. Çağlar 1997.

ander zu denken und im gesellschaftlichen Zusammenleben miteinander zu verbinden, unter den Bedingungen einer diversifizierten Diversität noch einmal verschärft. Nicht zuletzt Demokratien sind daran immer wieder gescheitert, weil sie Volk »völkisch« als homogen miss-/verstanden haben (Hall 2002; Mann 2005).

Vermutlich braucht es eine völlig neue Sprache, um die super-diverse, post-migrantische Realität unserer Gesellschaften zu beschreiben und um über sie nachzudenken. Diese wird aber wohl erst dann erfolgreich entwickelt werden können, wenn die Realität an sich nicht mehr in Frage gestellt wird. Das wäre wohl eine post-migrantische Vision.

## LITERATUR

- Baumann, Gerd/Sunier, Thijl (Hg.) 1995: Post-Migration Ethnicity. De-Essentializing Cohesion, Commitments and Comparison, Amsterdam.
- Bhaba, Homi K. 1997: Editor's Introduction. Minority Maneuvres and Unsettled Negotiations, in: *Critical Inquiry* 23, Spring, 431-459.
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina 2014: Was kommt nach dem ›transnational turn‹? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung, in: *Labor Migration* (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung/Berliner Blätter Jahrgang 65, 10-24.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul 2007: Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung, in Dies. (Hg.): Re-Präsentationen. Dynamiken in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, 7-28.
- Cağlar, Ayşe S. 1997: Hyphenated Identities and the Limits of ›Culture‹, in: Tariq Modood/Pnina Werbner (Hg.): *The Politics of Multiculturalism in the New Europe. Racism, Identity and Community (Postcolonial Encounters)*. London – New York, 169-185.
- Canan, Coşkun/Foroutan, Naika 2016: Deutschland postmigrantisch III: Migrantische Perspektiven auf deutsche Identitäten. Einstellungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund zu nationaler Identität in Deutschland. Berlin.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita 2015: Postkoloniale Theorie. Eine Einführung. Bielefeld.
- Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hg.) 2016: *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik in der Gegenwart*. Bielefeld.
- El-Tayeb, Fatima 2015: Anders Europäisch. Rassismus und Widerstand im vereinten Europa. Münster.
- El-Tayeb, Fatima 2016: Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der post-migrantischen Gesellschaft (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft). Bielefeld.

- Faßmann, Heinz/Münz, Rainer 1990: Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten. Wien.
- Foroutan, Naika/Canan, Coşkun/Arnold, Sina/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina 2014: Deutschland postmigrantisch I: Gesellschaft, Religion, Identität. Erste Ergebnisse. Berlin.
- Foroutan, Naika/Canan, Coşkun/Schwarze, Benjamin/Beigang, Steffen/Kalkum, Dorina 2015: Deutschland postmigrantisch II: Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gesellschaft, Religion und Identität. Berlin.
- Geldof, Dirk 2016: Superdiversity in the Heart of Europe. How Migration Changes our Society. Leuven – Den Haag.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina 1995: From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration, in: *Anthropological Quarterly* 68, No. 1, 48-63.
- Hall, Stuart 1996: When was »the Post-Colonial«? Thinking at the Limit, in: Iain Chambers/Lidia Curti (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons*, London – New York, 242-260.
- Hall, Stuart 1997: Wann war »der Postkolonialismus«? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen, 219-246.
- Hall, Stuart 2002: Political Belonging in a World of Multiple Identities, in: Steven Vertovec/Robin Cohen (Hg.): *Conceiving Cosmopolitanism. Theory, Context, and Practice*. Oxford – New York, 25-31.
- Hall, Stuart 2009: At Home and not at Home. Stuart Hall in Conversation with Les Back, in: *Cultural Studies* 23, No. 4, 658-687.
- Hess, Sabine 2015: Politiken der (Un-)Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktion zu Migration, in: Erol Yıldız/Marc Hill (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld, 49-64.
- Hollinger, David 1995: *Postethnic America. Beyond Multiculturalism*. New York.
- Mann, Michael 2005: *The Dark Side of Democracy. Explaining Ethnic Cleansing*. Cambridge.
- Martiniello, Marco 2004: *How to Combine Integration and Diversities. The Challenge of an EU Multicultural Citizenship (European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia/Discussion Paper)*. Wien.
- Mecheril, Paul/Olalde, Oscar Thomas/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth 2013: Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten, in: Dies. (Hg.): *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*, Wiesbaden, 7-55.
- Mecheril, Paul 2014: Was ist das X im Postmigrantischen, in: *sub|urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 2, No. 3, 107-112.

- Meissner, Fran/Vertovec, Steven 2015: Comparing Super-Diversity, in: *Ethnic and Racial Studies* 38, No. 4, 541-555.
- Römhild, Regina 2015: Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.): *Nach der Migration, Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld, 37-48.
- Said, Edward W. 1993: *Culture and Imperialism*. New York.
- Stiegnitz, Peter 1981: Gastarbeiter in Österreich, in: *Europäische Rundschau* 9, No. 4, 79-83.
- Vertovec, Steven 2007: Super-Diversity and its Implications, in: *Ethnic and Racial Studies* 30, No. 6, S. 1024-1054.
- Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hg.) 2010: *The Multiculturalism Backlash. European Discourses, Policies and Practices*. London – New York.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina 2002: Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: *Global Networks* 2, No. 4, 301-334.
- Yildiz, Erol 2015: Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld, 19-36.
- Yildiz, Erol/Hill, Marc 2015: Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld, 9-16.
- Yildiz, Erol 2017a: Postmigrantische Perspektiven auf Migration, Stadt und Urbanität, in: Thomas Geisen/Christine Riegel/Erol Yildiz (Hg.): *Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten*. Wiesbaden, 19-33.
- Yildiz, Erol 2017b: Postmigrantische Perspektiven, in: Iris Tatjana Graef-Calliess/Meryam Schouler-Ocak (Hg.): *Migration und Transkulturalität. Neue Aufgaben in Psychiatrie und Psychotherapie*, Stuttgart, 53-61.